

## Rezension

Rainer Erd

### Die Entmystifizierung einer Institution – über zwei neue Publikationen zur Frankfurter Schule

*Bemerkungen zu Rolf Wiggersbaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung, Hanser-Verlag, München–Wien 1986, 795 S., DM 128,-; sowie Axel Honneth und Albrecht Wellmer (Hrsg.): Die Frankfurter Schule und die Folgen, Verlag Walter de Gruyter, Berlin und New York 1986, 415 S., DM 168,-*

1. Zwanzig Jahre ist es nun her, daß der gewaltsame Tod des Studenten Benno Ohnesorg zum Symbol für den Zustand der politischen Kultur im Nachkriegsdeutschland wurde, gegen den eine intellektuell und politisch experimentierfreudige studentische Jugend phantasievoll aufbegehrte. Theoretische Anregungen hatten die Studenten vorwiegend von Wissenschaftlern erhalten, denen ein schulensüchtiges Lesepublikum den Namen „Frankfurter Schule“ gegeben hatte. Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Leo Löwenthal, Walter Benjamin, Erich Fromm, Franz L. Neumann und Otto Kirchheimer, deren Schriften über Jahrzehnte allein in einem kleinen Expertenkreis vertraut waren, wurden zu theoretischen Vorbildern für eine Generation, die – unter materiellen Wohlstandsbedingungen herangewachsen – stets den historischen Verdrängungsversuchen ihrer Eltern kritisch gegenüberstanden. Von einem Studium sich mehr erhoffend als die Vermittlung technisch verwertbaren Wissens, war diese Generation auf der Suche nach Erklärungen dafür, warum eine Gesellschaft, die mit dem Nationalsozialismus weltweit ihr Scheitern demonstrierte, nach dem 2. Weltkrieg erneut jene ökonomischen Strukturen etablierte, die zur Katastrophe geführt hatten.

Die „Kritische Theorie“, ein Begriff der damals synonym zu Frankfurter Schule gebraucht wurde, bot sich als attraktives Erklärungsmodell an, weil ihr – trotz aller Differenzierungen nach einzelnen Autoren – durchgehend kapitalismuskritischer Ansatz sämtliche gesellschaftlichen Probleme erfaßte: Staat und Gesellschaft, Recht und Gesetz, Wissenschaft, Kunst und Literatur, Familie und Individuum. Die Kritische Theorie konnte nicht nur deshalb zum intellektuellen Motor einer auf gesellschaftliche Veränderung zielenden Bewegung werden, weil sie in ideologiekritischer Absicht Anspruch und Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Institutionen miteinander konfrontierte, sondern auch weil die Vielfältigkeit ihrer Themen theoretische Verbindungslinien zwischen Studenten verschiedener Fakultäten schuf, die bis dahin kaum zu gemeinsamen Diskussionen zusammenfanden.

Die Phase, in der Studentenbewegung und Kritische Theorie sich produktiv ergänzten, dauerte freilich nicht lange. Bereits bei der Beerdigung des erschossenen Studenten Benno Ohnesorg war deutlich geworden, daß zwischen beiden theoretische und politische Gräben lagen, die nicht zu überbrücken waren. Habermas' bitteres Wort vom „linken Faschismus“, das er in seiner Rede auf dem am Begräbnistag stattfindenden Kongreß „Hochschule und Demokratie“ in Hannover formulierte, markierte begrifflich die Welten, die zwischen beiden lagen. Dabei gehörte Habermas gar nicht zum Kreis der Kritischen Theoretiker im engeren Sinne, sondern verkörperte einen politisch engagierten Intellektuellen, der als Schüler von Adorno die Kritische Theorie aus ihren Aporien herausführen wollte. Wenn es schon mit dem sich explizit für die Studentenbewegung einsetzenden Habermas nicht gelang, politisch konsensfähige Strategien zu formulieren, dann mußten die Kooperationsmöglichkeiten mit den sich politisch nicht engagierenden Autoren der Kritischen Theorie wie Horkheimer und Adorno umso schwieriger sein. Ein weiteres Ereignis symbolisierte die Schwierigkeiten zwischen der Kritischen Theorie und der sich ihr zunächst verpflichtet fühlenden Studentenbewegung



erneut. Am 31. Januar 1969 betreten 76 Studenten das Institut für Sozialforschung, dessen Direktor Adorno war (einer von dreien), um über die Fortführung eines „aktiven Streiks“ zu diskutieren; sie hatten das üblicherweise für solche Diskussionen benutzte soziologische Seminar verschlossen vorgefunden. Nachdem die Studenten der Aufforderung, das Institut zu verlassen, nicht nachgekommen waren, rief die Institutsleitung die Polizei und ließ die Studenten verhaften. Gegen einen der theoretischen Sprecher der Gruppe, Hans Jürgen Krahl, kam es wegen Hausfriedensbruch zu einem Prozeß, in dem Adorno als Zeuge auftrat. In den Augen der Studenten hatte sich die Kritische Theorie mit dem herrschenden System verbunden, dessen Kritik sie glaubten von dieser Theorie gelernt zu haben.

Der Tod der beiden Hauptakteure dieses Konflikts im Verlaufe des folgenden Jahres, Adorno und Krahl, war mehr als ein zufälliges Zusammentreffen. Er zeigte, daß es nicht gelungen war, zwischen der ersten umfassenden anti-bürgerlichen Protestbewegung in Nachkriegsdeutschland und der gesamtgesellschaftlich orientierten Kritischen Theorie der bürgerlichen Gesellschaft dauerhafte Verbindungen zu stiften, die eine Vermittlung von Theorie und Praxis erlaubt hätten. Während die Studentenbewegung seit Anfang des Jahres 1970 in eine Fülle unterschiedlicher, politisch experimentierender Gruppe zerfiel, von der Kinderladenbewegung über Betriebsgruppen, marxistisch-leninistischen Parteigründungen bis hin zur Rote Armee Fraktion, setzte in den Sozialwissenschaften, besonders in dem Institut, das Horkheimer und Adorno geleitet hatten, ein Wechsel des Forschungsinteresses ein, mit dessen Krise wir heute konfrontiert sind. Hatte die Studentenbewegung an den Kritischen Theoretikern moniert, ihre Analyse sei insofern perspektivlos, als sie keinen Träger gesamtgesellschaftlicher Erneuerung benennen könne, so forderte sie als Konsequenz daraus, sich vorwiegend mit den Wissenschaftsdisziplinen zu beschäftigen, die die Kritische Theorie vernachlässigt hatte. Einen Ausweg aus der politisch hoffnungslosen Kritik der „Kulturindustrie“ sollten

zwei Wissenschaftsbereiche eröffnen, die aus den Analysen von Horkheimer, Adorno, Marcuse u. a. herausfielen: die Kritik der politischen Ökonomie und eine marxistisch inspirierte Theorie des bürgerlichen Staates. Die Erweiterung der Kritischen Theorie sozusagen „nach unten“ und „nach oben“ sollte das gestatten, woran die Kritische Theorie in den Augen ihrer Kritiker gescheitert war: die Vermittlung von Theorie und Praxis. Es begann die Zeit der Ableitungen sozialer Phänomene aus der Warenform.

Was einst als Ausweg aus einer theoretischen Krise begriffen wurde – der Rekurs auf die verschüttete Tradition der marxistischen Theoriebildung und der an ihr orientierten empirischen Sozialforschung –, ist heute selbst Gegenstand der Kritik. Theoretisch hat sich gezeigt, daß deduktiv arbeitende Modelle, die von einer Basiskategorie ihren Ausgang nehmen, nur über eine geringe Komplexität verfügen, die die Entwicklungsprozesse moderner Gesellschaften nicht adäquat erfassen kann. Und politisch ist deutlich geworden, daß die proletarische, oder wissenschaftlich formuliert: die industriesoziologische Wende in den Sozialwissenschaften das nicht hat ausfindig machen können, was sie einst suchte: das mit seiner gesellschaftlichen Situation unzufriedene Individuum, das zum Träger einer gesamtgesellschaftlichen Bewegung werden kann. In einer Situation politischer und theoretischer Ernüchterung, die nicht unähnlich jener zu Anfang der dreißiger und Mitte der fünfziger Jahre ist, erhält die Kritische Theorie erneut Attraktivität. Das Argument, Kritische Theorie zeige – ohne die Grundmechanismen kapitalistischer Gesellschaft herauszuarbeiten – allein die Ausweglosigkeit des Intellektuellen in der spätkapitalistischen Gesellschaft, vermag heute von ihrer Neurezeption nicht abzuhalten, weil eine Generation von Intellektuellen die Erfahrung gemacht hat, daß sich historisch handelnde Subjekte nicht theoretisch antizipieren lassen, sondern sich aus schwer vorhersehbaren sozialen Konfliktsituationen herausbilden. Das Entstehen der sozialen Bewegungen in den vergangenen Jahren ist ein Beleg für diese These. Ein weiterer Grund für



die zunehmende Attraktivität der Kritischen Theorie liegt in der dieser stets gegenwärtigen Einsicht, daß soziales Handeln nicht auf ökonomische Kalküle reduziert werden kann, sondern Resultat eines vielschichtigen Prozesses ökonomischer, politischer, kultureller und psychologischer Erwägungen ist. Freilich erfolgt die erneute Rezeption der Kritischen Theorie nicht mehr mit der Naivität der sechziger Jahre, sondern vermittelt über Theorien wie etwa Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, die erstere weiterzuentwickeln beabsichtigen. Der von Axel Honneth und Albrecht Wellmer herausgegebene Band „Die Frankfurter Schule und die Folgen“ gibt davon einen Eindruck.

Unterteilt in drei Sachgebiete „Philosophie“, „Gesellschaftstheorie“ und „Ästhetik“ enthält der Band die Referate eines von der Alexander von Humboldt-Stiftung veranstalteten Symposiums. Er behandelt ein Themenspektrum, das einzelne Aspekte zentraler Autoren der Kritischen Theorie (Horkheimer, Adorno, Benjamin, Habermas und Franz L. Neumann) ebenso umfaßt wie das Verhältnis der Kritischen Theorie zu anderen theoretischen Ansätzen, z. B. zur Zagreber Philosophie der Praxis, der Wissenssoziologie, Hermeneutik, Anthropologie, der postfunktionalistischen Gesellschaftstheorie und der Konstanzer Schule der Rezeptionsästhetik. Läßt sich ein knappes Resümee dieses bunten Straußes von Referaten nicht geben, so doch von den Aufsätzen, die den Texten der drei Arbeitsgruppen vorangestellt sind.

In seinem Referat über „Die Bedeutung der Frankfurter Schule heute“ skizziert Albrecht Wellmer in überzeugender Weise die These: „Die Kritische Theorie, so möchte ich behaupten, war die einzige nach dem Krieg in Deutschland vertretene theoretische Position, die einen radikalen Bruch mit dem Faschismus ohne einen ebenso radikalen Bruch mit der deutschen kulturellen Tradition, und das heißt einen radikalen Bruch mit der eigenen kulturellen Identität, denk-möglich machte. Ich glaube, daß die ungeheure, eben nicht nur destruktiv-kritische, sondern vor allem befreiende Wirkung Adornos und Horkheimers nicht zuletzt aus die-

ser einzigartigen Konstellation zu erklären ist. Es war vor allem Adorno, der in seiner überaus reichen Produktion nach dem Kriege den Schutt wegräumte, unter dem die deutsche Kultur verborgen lag, und der sie wieder sichtbar werden ließ. Er tat dies als ein Mann der städtischen Zivilisation, der gegen die Versuchungen des Archaischen ge-  
 feit war und doch den romantischen Impuls in sich bewahrte...“ (S. 27). Wellmer weist vor allem darauf hin, daß die Wirkung der Kritischen Theorie, vornehmlich die von Adorno, im Bereich kultureller Produktionen bis heute so nachhaltig ist, daß man sie in bestimmten Stilrichtungen wie etwa den Collagen-Filmen Alexander Kluges, dem literarischen Werk Botho Strauß' und der Opernkonzeption Michael Gielens identifizieren kann. Für viele der in der Bundesrepublik tätigen Künstler ist Adorno der einzige theoretisch überzeugende Bezugspunkt ihrer Arbeit. Die umfassende Wirkung der Kritischen Theorie erklärt Jürgen Habermas, Wellmer nicht widersprechend, sondern ergänzend, daraus, daß sie keinen Schulzusammenhang bildete, sondern Resultat der Kooperation außerordentlich unterschiedlich denkender Wissenschaftler war, die für eine gewisse Zeit gemeinsam in einer Institution, dem New Yorker Institut für Sozialforschung, zusammenarbeiteten. Die Heterogenität theoretischer Ansätze und thematischer Schwerpunkte läßt die Kritische Theorie noch heute zum Ausgangspunkt für die unterschiedlichsten sozialwissenschaftlichen Forschungsbereiche werden. Freilich sollten sich diese, darauf besteht Habermas, nicht darin beschränken, „zu viele Energien für das Unternehmen der ideengeschichtlichen Selbstthematisierung (zu) binden. Wir tun besser daran, uns den Problemen selbst zuzuwenden, um auszu-probieren, wie weit man mit der rücksichtslos revisionistischen Ausschöpfung des Anregungspotentials einer derart weitverzweigten Forschungstradition kommt.“ (S. 11)

Die Frankfurter Schule ist bis heute nicht nur der faszinierendste Versuch eines interdisziplinären Theorie- und Forschungsprogramms in der Geschichte der deutschen Sozialwissenschaften geblieben, die Phanta-



sie ihrer Leser hat stets auch die Frage beschäftigt, in welchen Arbeitsformen dieses Projekt entstanden ist. Von Bedeutung war diese Frage vornehmlich für eine junge Generation von Sozialwissenschaftlern, die – aus der Tradition der Frankfurter Schule kommend – eine Revision der Kritischen Theorie intendierten und dabei davon ausgingen, dies könne nicht allein im Wege theoretischer Umorientierung geschehen, sondern müsse auch zu einer Umgestaltung der Forschungsorganisation selbst führen. Die Bedingungen der Möglichkeit einer gesellschaftsverändernden Politik ließen sich nicht – so die Annahme – in Arbeitsformen erforschen, die noch der kritisierten Gesellschaftsform verhaftet sind. Theoretische und arbeitsorganisatorische Experimente sollten die Voraussetzung für eine Gesellschaftstheorie werden, die sich nicht damit begnügt, Krisenpotentiale spätkapitalistischer Gesellschaften aufzuzeigen, sondern die auch noch die Bedingungen ihrer Veränderung aufspürt. Mit Adornos Tod im August 1969 kam nicht nur der Beginn einer industriesoziologischen Wende der Kritischen Theorie, sondern er war auch Ausgangspunkt für arbeitsorganisatorische Experimente im Institut für Sozialforschung. Wenn die Rationalität beider Revisionen heute immer fragwürdiger wird, dann kann die Beschäftigung mit der Geschichte der Frankfurter Schule auch unter einem arbeitsorganisatorischen Aspekt lehrreich sein für zukünftige Veränderungen.

2. Rolf Wiggershaus hat eine Geschichte der Frankfurter Schule geschrieben, die im methodischen Ansatz fundamental von dem abweicht, was bislang über diese „Institution“ geschrieben wurde. Nimmt man Martin Jays wichtige und umfangreiche Arbeit (Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung, 1923–1950, Frankfurt am Main 1976) als Vergleichsmaßstab, dann unterscheidet sich Wiggershaus' Buch nicht nur dadurch, daß es den Zeitraum der Frankfurter Schule bis ins Jahr 1969 verfolgt, sondern vor allem durch den Umstand, daß es einem anderen Forschungsinteresse

nachgeht. Zwar stimmen Wiggershaus und Jay insofern überein, als beide die Entwicklung einzelner Theorieelemente herausarbeiten, die im Zusammenhang des Instituts für Sozialforschung entstanden, einander beeinflussten und vor dem Hintergrund eines interdisziplinär angelegten Forschungsprogramms das entstehen ließen, was im nachhinein „Kritische Theorie“ genannt wurde. Andere Wege geht Wiggershaus jedoch, wenn er den Arbeitsprozeß des Instituts für Sozialforschung selbst noch einmal zum Gegenstand seiner Untersuchung macht.

Eine Leseprobe mag die Arbeitsweise von Wiggershaus verdeutlichen. („Im Institut“, so schreibt der Autor (S. 294 ff.), „tickten seit 1939 Zeitbomben. Exilantenprobleme, finanzielle Schwierigkeiten – echte wie vermeintliche – sowie patriarchalisches Gebaren und Unentschiedenheit der Institutsleiter und Horkheimers Sekuritätsbedürfnis verursachten in undurchschaubarer Mischung Verunsicherungen, von denen keiner der Mitarbeiter verschont blieb. Im Februar 1939 teilte Horkheimer Benjamin mit, daß ‚trotz unserer Anstrengungen in nicht allzu ferner Zeit der Tag kommen könnte, an dem wir Ihnen mitteilen müssen, daß wir beim besten Willen nicht imstande sind, Ihren Forschungsauftrag zu verlängern‘ (Horkheimer–Benjamin, 23.2.39). Im Frühjahr 1939 erklärte Pollock Fromm, daß das Institut ihm ab Oktober kein Gehalt mehr zahlen könne. (Es betrug 330 Dollar monatlich.) Das gleiche erklärte Pollock – gemäß einem Brief Fromms an Horkheimer – auch Julian Gumperz. Anfang September 1939 erklärte Pollock Neumann, daß er am 1. Oktober 1940 das Institut verlassen müsse. Im August 1940 riet Löwenthal Horkheimer, der auf einer mehrwöchigen Reise an die Westküste einen geeigneten Standort für seine Arbeit erkundete, den Institutsbetrieb in New York noch ein Jahr aufrechtzuerhalten. Horkheimer wisse dann, ‚wo wir hingehen‘, sei Neumann los, solange dieses Loskommen noch überwacht werden könne, und könne Marcuse so unter finanziellen und moralischen Druck setzen, daß er an ein College gehe, wenn man ihm ab Herbst 1941 noch 1200 Dollar zubuttere. Marcuse



konnte auf die Dauer kaum die Einstellung Löwenthals verborgen bleiben, der Horkheimer regelmäßig von den respektlosen Bemerkungen der beiden Freunde Neumann und Marcuse berichtete und angesichts von Marcuses im Frühjahr 1941 erschienenem Buch über Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie – Reason and Revolution – hoffte, daß es dem Institut und Marcuse helfen werde – nämlich helfen, daß Marcuse sich vom Institut trennen konnte.“

Als es dann um die Frage ging, welcher der New Yorker Institutsmitarbeiter Horkheimer an die Westküste folgen dürfe, schrieb Pollock an Horkheimer: „Es ist interessant zu beobachten, wie sich unsere Mitarbeiter verhalten. Marcuse hat die entsetzliche Angst, nach fünf Jahren als zweiter Günther Stern (d. i. Günter Anders, R. W.) herumzulaufen und will deshalb unbedingt die Verbindung mit Columbia aufrecht erhalten. Teddie hat nur ein Interesse: möglichst rasch Kleinrentier in California zu werden und was aus den anderen wird, ist ihm völlig gleichgültig. Neumann fühlt sich einigermaßen sicher, wie immer die Entscheidung ausfallen wird, unterstreicht aber natürlich die Wichtigkeit der Columbia Verbindung. Völlig loyal verhält sich – I am sorry to say – allein Löwenthal. Begreiflicherweise. Denn er ist überzeugt, daß, komme was mag, wir ihn nicht fallen lassen werden.“

Was Wiggershaus hier für eine finanziell besonders prekäre Situation schildert, die Konkurrenz der Einzelnen am Institut für Sozialforschung, ist freilich keine Besonderheit einer Ausnahmesituation, sondern konstitutives Element des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses. Was der Begriff „Frankfurter Schule“ nicht vermuten läßt, präsentiert Wiggershaus unter Auswertung der umfangreichen Korrespondenz, die sich im Horkheimer-Archiv akribisch zusammengetragen findet: den Herrschaftszusammenhang einer Gruppe kreativer Denker, deren theoretische Ideale von einer Neuordnung der bürgerlichen Gesellschaft fundamental mit ihrem Arbeitsalltag kontrastierten. Erst vor dem Hintergrund dieses Auseinanderklaffens von normativen gesellschaftlichen

Konzepten und einer Arbeitsorganisation, die autoritären Charakter hatte, erwächst das Erstaunen, das den Leser immer wieder überkommt, wenn er sich durch Wiggershaus' knapp 800 Seiten arbeitet.

Dabei ist die Lektüre des Buches, dies sei sogleich angemerkt, nicht nur deshalb ein intellektuelles und literarisches Vergnügen, weil der Autor all das präsentiert, was ein eingeweihter, interessierter Kreis von Intellektuellen schon immer hinter vorgehaltener Hand weitergab: Daß X beharrlich versucht hat zu verhindern, daß Y einen Lehrstuhl bekommt, daß seine theoretischen Überlegungen veröffentlicht werden oder gar, daß er – obwohl Mitarbeiter des Instituts – überhaupt das Gebäude betritt. Natürlich macht erst diese Analyse das Buch zu einem Bestseller des gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Büchermarktes. Aber ohne die literarische Eleganz, mit der Wiggershaus seine Ergebnisse präsentiert, wäre vermutlich auch aus dieser Analyse eines jener sozialwissenschaftlichen Werke geworden, um die man bereits deshalb einen großen Bogen schlägt, weil die offensichtlich mangelnde schriftstellerische Begabung des Autors den Weg zu bemerkenswerten Einsichten versperrt. Die Vorschußlorbeeren für Wiggershaus' Buch gelten deshalb sowohl seinem an aufklärerischem Denken orientierten Mut wie der Form der Darstellung. Freilich kann ein abschließendes positives Votum erst dann erteilt werden, wenn auch die Thesen des Autors überzeugen, die Beweisführung einleuchtend ist.

Die größten Bedenken gegen Wiggershaus' Buch hat, wenn ich recht sehe, Detlev Claussen formuliert (Vorgänge Nr. 85/1987). Unter der Überschrift „Mäßige Entstellung der Wahrheit“ hält Claussen dem Autor vor, ihn interessierten weniger die theoretischen Resultate der Frankfurter Schule als die Frage, wer wen wie beeinflußt und aus welchem Bündel unterschiedlicher Gründe welcher Autor bestimmte Revisionen seiner Positionen vorgenommen habe. Wiggershaus, so das Resümee, verfähre biographisch, was automatisch eine Kammerdienerperspektive nach sich ziehe. Dies wiederum habe zur Folge, daß keine seriöse Auseinandersetzung mit





der Frankfurter Schule stattfindet, sondern komplizierte Gedanken, leicht gemacht, präsentiert würden; „ein Partyservice kritischer Gedanken“, schließt Claussen sarkastisch.

Versucht man Claussens Argument von der Ebene persönlicher Gehässigkeit auf ein theoretisches Niveau zu heben, dann scheint er sagen zu wollen, daß man die Geschichte theoretischer Konzeptionen nicht adäquat erfassen kann, wenn man versucht, sie als Resultat eines komplexen Arbeitsprozesses zu beschreiben, in dem theoretische Kontroversen mit lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Organisationsproblemen wissenschaftlicher Arbeit verschmelzen. In diesem Ansatz freilich, einer Arbeitssoziologie wissenschaftlicher Tätigkeit, liegt das spezifisch Neue von Wiggershaus' Buch, das es von dem weitgehend exegetisch verfahrenen Jays unterscheidet. Wiggershaus will und kann zeigen, daß die Forschungspolitik des Instituts für Sozialforschung und damit das Konzept einer interdisziplinären, theoretisch angeleiteten empirischen Sozialforschung nicht allein mit innerwissenschaftlichen Auseinandersetzungen konfrontiert war, sondern auch mit den stets prekären Kooperationsformen hochkreativer Wissenschaftler.

Dieses Projekt, eine exemplarische Arbeitssoziologie des sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms der Frankfurter Schule zu schreiben, verdient allergrößtes Lob, weil es einzigartig ist. Freilich ist es heute, nachdem fast alle Mitglieder des damaligen Instituts für Sozialforschung verstorben sind (außer Leo Löwenthal und Karl August Wittfogel), auch erst möglich geworden, die Frankfurter Schule zum Gegenstand einer arbeitssoziologischen Studie zu machen. Martin Jay noch mußte sein Buch von Horkheimer gutheißend lassen, da ihm andernfalls keine Informationen zur Verfügung gestellt worden wären. Wie schwierig es auch noch gegenwärtig ist, die Arbeitssituation des damaligen Instituts für Sozialforschung detailliert zu beschreiben, zeigen die vielen Bemühungen vor Drucklegung des Buches, einzelne Passagen auszulassen.

Wiggershaus zeigt unter Auswertung eines umfangreichen Archivmaterials, daß das von Horkheimer 1931 öffentlich vorgetra-

gene Programm einer interdisziplinären Sozialforschung langfristig an Kontroversen zwischen einzelnen Mitarbeitern scheiterte. Die 1933 erzwungene Emigration des Instituts und seine Ansiedlung an der New Yorker Columbia University dürfte paradoxerweise einer der Gründe dafür gewesen sein, daß es überhaupt längere Zeit möglich war, unterschiedliche Persönlichkeiten mit verschiedenen Forschungsinteressen organisatorisch für eine gewisse Zeit zusammenzuhalten. Bereits 1935 kam es zwischen dem damals noch in London lebenden Adorno und Marcuse zu Auseinandersetzungen, die in Adornos Forderung gipfelten, Marcuse aus dem Institut zu werfen. Die Gründe für ein solch forschendes Auftreten liegen nicht allein in theoretischen Divergenzen (Adorno hielt Marcuse undifferenzierte Marx-Orthodoxie vor), sondern auch in sozialen Strukturen des Arbeitsprozesses des Instituts: Adorno fühlte die Exklusivität seiner Beziehung zu Horkheimer durch Marcuse gefährdet. Die hierarchische Struktur des Instituts, kulminierend in der institutionell machtvoll ausgestatteten Position Horkheimers als Direktor, war Ursache einer Fülle sozialer Auseinandersetzungen, die bis zum Tode Horkheimers andauerten. Assiiert von seinem Verwaltungschef Friedrich Pollock, bestimmte Horkheimer nicht nur weitgehend die Forschungsbereiche des Instituts, sondern gleichermaßen auch die finanziellen Gratifikationen für die einzelnen Mitarbeiter. Jede theoretische Auseinandersetzung war deshalb in der Regel verquickt mit Kontroversen um den beruflichen und finanziellen Status eines Mitarbeiters am Institut. Die Dankbarkeit der meisten Mitarbeiter dafür, daß Horkheimers Organisationstalent ihnen – im Vergleich zu anderen Emigranten – einen privilegierten Arbeitsplatz verschaffte und eine Quelle theoretischer Inspiration war, ließ sie von Protesten Abstand halten, die man von kreativen Denkern, die in ein autoritäres Herrschaftssystem eingepaßt werden, erwarten würde.

Was im Falle der Kontroverse zwischen Adorno und Marcuse nicht geschah, die Entlassung eines Mitarbeiters, erfolgte im



Verläufe der nächsten großen Institutsdebatte. Erich Fromm, der Psychoanalytiker der Gruppe, hatte ursprünglich zu den führenden Personen des Instituts gehört, sich indes zunehmend von Horkheimers engsten Kreis entfernt, weil er dessen pessimistische Interpretation des Untergangs des Individuums nicht teilte. Zu einer eingehenden Diskussion dieser Kontroverse kam es allerdings nicht, weil Pollock Fromm im Frühjahr 1939 erklärte, das Institut könne ihm ab Herbst kein Gehalt mehr zahlen. „Auf meine ausdrückliche Feststellung, dies bedeute also Entlassung“, schrieb Fromm an Horkheimer, „erwiderte er: ‚Wenn Sie es so nennen wollen, ja!‘“ (Wiggershaus, S. 304). Strukturell vergleichbar verlief der Konflikt zwischen Friedrich Pollock und Franz L. Neumann, der sich theoretisch an der Frage entzündete, wie der nationalsozialistische Staat angemessen verstanden werden könne. Während Pollock die These vertrat, das nationalsozialistische System könne als „Staatskapitalismus“ interpretiert werden, der die dem Kapitalismus immanente Krisenstruktur überwunden habe, arbeitete Neumann mit dem Begriff des „totalitären Monopolkapitalismus“ und behauptete, daß dieser weiterhin die Elemente aller kapitalistischen Gesellschaften enthalte. Auch diese Kontroverse endete damit, daß der sich der Arbeiterbewegung verpflichtet fühlende Neumann aus dem Institut gedrängt wurde.

Ein letzter Konflikt zwischen Horkheimer und einem Mitarbeiter sei abschließend erwähnt, weil ihn Wiggershaus – endlich möchte man sagen – aus dem Dunkel von Gerichten befreit, in dem er seit Jahren eingeschlossen war: die Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas, dem mit weitem Abstand produktivsten Denker aus der Horkheimer und Adorno nachfolgenden Generation. Habermas' Einleitung zu der Studie „Student und Politik“, ein mittlerweile klassischer Text der politischen Soziologie, gefiel Horkheimer theoretisch so wenig wie der Aufsatz aus der Philosophischen Rundschau von 1957 mit dem Titel „Zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus“. Horkheimer hatte diesen Artikel zum Anlaß genommen, Habermas' Ent-

lassung aus dem Institut für Sozialforschung zu empfehlen, weil er dessen Plädoyer für die Ablösung der autonomen Philosophie durch eine Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht als Zuarbeit für eine Diktatur interpretierte. Horkheimers zutiefst pessimistische Weltansicht, aus der er die Unmöglichkeit praktischen Handelns geschlossen hatte, kollidierte mit dem auf eine verändernde Praxis zielenden kritischen Denken von Habermas. Horkheimer setzte schließlich gegen Adorno, der sich für Habermas engagierte, durch, daß Habermas mit der Arbeit über den „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ in Frankfurt nicht habilitiert wurde. Dies war, wie bekannt, erst bei Wolfgang Abendroth in Marburg möglich.

All diese Institutskontroversen arbeitet Wiggershaus mit feinfühligem Akribie heraus, so daß der Leser nicht nur einen glänzenden Überblick über die einzelnen theoretischen Arbeiten erhält, die unter dem Begriff „Frankfurter Schule“ zusammengefaßt werden, sondern gleichermaßen einen Einblick in die Arbeitsbedingungen und Konkurrenzstrukturen jenes Institutes gewinnt, das fast zu einem Wissenschaftsmythos geworden ist. Freilich läßt sich an dieser Stelle auch eine Kritik formulieren, die die Bedeutung des Buches nicht schmälert, deren Beachtung ihm aber größere theoretische Seriosität verliehen hätte. Wenn Detlev Claussen Wiggershaus vorwirft, er schreibe die Geschichte der Frankfurter Schule aus einer Kammerdienerperspektive, dann verkennt dieses Argument zwar den arbeitssoziologischen Ansatz des Buches, gleichwohl trifft es ein Problem: In der bisherigen Rezeption von Wiggershaus' Buch sind nicht selten jene sensationslüsternen Leser auf ihre Kosten gekommen, deren Interesse an der Kritischen Theorie gering, deren Genugtuung über die Schwierigkeiten von Wissenschaftlern, in einem akzeptierbaren Stil miteinander zu kommunizieren, groß ist. Nichts ist der Rezeption dieses großartigen Buches abträglicher, als ein der Frankfurter Schule gegenüber ablehnend eingestelltes Publikum, das nun seine theoretische Aversionen auch noch damit vertiefen kann, daß die moralische Integrität einzel-



ner Mitglieder des Instituts für Sozialforschung scheinbar in Frage gestellt ist. Wiggershaus hätte solche Rezeptionsweisen verhindern können, wenn er sein Buch mit einer arbeitssoziologischen Einleitung versehen hätte, die klargemacht hätte, daß kooperative Arbeit zwischen kreativen Wissenschaftlern in der Regel langfristig nahezu unmöglich ist, weil die notwendigerweise narzißtische Persönlichkeitsstruktur solcher Wissenschaftler sich dagegen sträubt. Wenn so phantasievolle Personen wie Adorno, Horkheimer, Marcuse, Löwenthal, Fromm, Neumann u. a. dennoch über einen längeren Zeitraum mit den größten Schwierigkeiten kooperierten, dann nicht nur wegen ihrer Einsicht in die Produktivität kollektiven Arbeitens, sondern auch wegen der politischen Umstände, die sie ins Exil zwangen. Nicht unterschätzt werden darf auch die produktive intellektuelle Rolle Horkheimers, die in den von Wiggershaus zitierten

Briefen Gefahr läuft, als reine Herrschaftsausübung verkannt zu werden. Überraschend sind nicht die von Wiggershaus geschilderten Konflikte, sondern das Erstaunen eines Lesepublikums, das die Realität institutionalisierter kreativer Arbeit nicht kennt. Ein arbeitssoziologisches Kapitel hätte auch der Frage nachgehen können und müssen, warum in den vielen sozialwissenschaftlichen Instituten, die heute großzügig mit öffentlichen oder privaten Mitteln finanziert werden, nicht in Ansätzen vergleichbar produktive wissenschaftliche Produkte hervorgebracht werden, wie es der Frankfurter Schule möglich war. Nicht einmal die Geschichte des Instituts für Sozialforschung ist von denen aufgearbeitet worden, die heute mit dessen Namen noch allenthalben renommieren können. Rolf Wiggershaus hat diese einzigartige Geschichte der Frankfurter Schule als freier Schriftsteller verfaßt.

